

„Schweinfurt, eine schöne, industriöse und nahrhafte Stadt“

Ein Streifzug durch zwei Jahrhunderte Schweinfurter Industriegeschichte¹⁾

von

Erich Schneider

„Mit dem Namen von Schweinfurt am Main verbindet sich insbesondere die Vorstellung von einer „Kugellager-Stadt“. In der Tat ist diese Stadt seit rund 120 Jahren mit der Herstellung von Kugellagern, oder richtiger von Wälzlagern, untrennbar verknüpft. Dafür stehen Namen von Traditionsfirmen wie FAG Kugelfischer, Fichtel & Sachs, SKF oder Deutsche Star. Bezogen auf die Zahl von rund 54.000 Einwohnern ist Schweinfurt mit etwa 48.000 sozialversicherungspflichtigen Arbeitsplätzen bis heute einer der bedeutendsten Wirtschaftsstandorte Bayerns mit Weltgeltung.

Dennoch war das Bild der ehemaligen Reichsstadt weit über das 18. Jahrhundert hinaus von Handwerk und Landwirtschaft geprägt. Das Getreide der benachbarten Bauern wurde als einträgliches Monopol in der reichsstädtischen Mainmühle zu Mehl vermahlen. Die Weinberge reichten unmittelbar bis an die Stadtmauern heran und der Weinbau spielte in Schweinfurt eine genauso wichtige Rolle wie das Handwerk der Fischer und das Gewerbe der Schiffer. Margarethe Geiger hat um 1803 in ihren *Gouachen* typische Berufe wie den „Schweinfurter Fischer“, den „Weinbergsmann“, die „Bürgersfrau“ oder auch die „Hausmagd“ festgehalten. Allerdings notierte das im Jahr 1798 erschienene „Allgemeine Handlungs- und Fabrikenadreßbuch“, dass die Einwohner „außer dem Ackerbau und der Viehzucht auch einige Handlung und Spedition treiben“.

Schweinfurt durchlebte um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert eine sehr tiefe Krise. Ende 1802 war die ehemalige Reichsstadt im Vorgriff des Reichsdeputationshauptschlusses an Bayern gefallen und hatte damit ihre seit dem 13. Jahrhundert erkämpfte und über die Zeiten bewahrte reichsunmittelbare Stellung endgültig verloren. Viel war zu diesem Zeitpunkt von der einstigen „Reichsfreiheit“ freilich nicht mehr übriggeblieben, und die wenigsten der rund 6.000 Einwohner der Stadt scheinen unglücklich über diese Veränderung gewesen. Gleichwohl überliefert der Chronist „... manche hatten geweint“. Finanziell war die Stadt durch die vorangegangenen französischen Revolutionskriege mit ihren Kontributionszahlungen zudem schwer angeschlagen.

Dennoch lassen sich im späten 18. Jahrhundert noch zur Reichsstadtzeit die Anfänge der heutigen Industriestadt beobachten: Johann Martin Schmidt errichtete 1783 mit Unterstützung eines eigens aus Holland herbeigeholten „Bleiweißmachers“ eine Farbmühle am südlichen Mainufer, die von den Zeitgenossen als die „erste am Main und Rheinstrom“ gerühmt wurde. Die Angebotspalette der Firma war gleichwohl noch recht vielschichtig, denn 1798 hatte das Unternehmen außer Bleiweiß, Kremserweiß und Schieferweiß außerdem Pottasche, Wein, gedörrte Zwetschgen und Kleesamen im Angebot. Aber auch andere waren damals aktiv: 1780 eröffnete Johann Georg Gademann ein

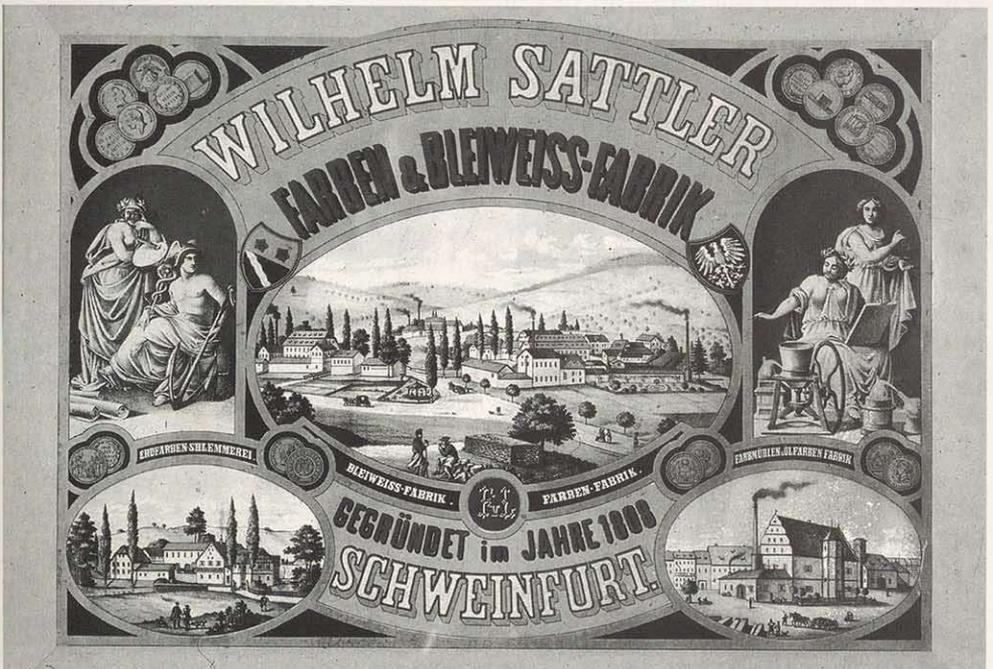
¹⁾ Einzelne Elemente des Vortrages wurden bereits am 12. Oktober 2001 auf Schloss Mainberg aus Anlass des Festaktes „75 Jahre VDI-Schweinfurt“ und am 4. November 2002 in Bamberg vor der Fachgruppe Stadt- und Heimatgeschichtliche Museen im Deutschen Museumsbund: 9. Fachgruppentag „Residenz, Bürgerstadt, Industriestadt? Museumssammlungen, Industrialisierung und Modernisierung im 19. Jahrhundert“ vorgetragen. Für weitere Nachweise siehe außerdem Erich Schneider (Bearb.), *Arbeiten in Schweinfurt*, Schweinfurt 2004.

Farbenhandelsgeschäft in Schweinfurt, errichtete 1790 in der „Bellevue“ im Westen der Stadt eine Schussermühle und gründete 1792 in Niederwerrn eine Farbmühle. Unter den übrigen Firmengründern ragen Christian Friedrich Bach, Johann Caspar Cramer, C. F. Pohl oder Friedrich Philipp Stepf heraus. Wenn wir jetzt noch den Kaufmann Wilhelm Sattler ins Auge fassen, dann haben wir einen repräsentativen Überblick über die Unternehmer in Schweinfurt, die die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts geprägt haben:

Johann Christian Wilhelm Sattler (1784–1859) begann 1799 eine Lehre in einem „Colonialwaaren-Geschäft“ in Kassel. Vier Jahre später wechselte er in die Großhandlung von Georg Ernst Wüstenfeld nach Hannover-Münden. 1804 wurde er Geschäftsführer in der Gademann'schen Bleiweißmühle in Niederwerrn. Im Jahr 1808 wagte Sattler den Sprung in die Selbstständigkeit und begann mit der Fabrikation und dem Vertrieb von Farben. Neben seiner Ehefrau Katharina war

sein Freund, der ehemalige Apotheker-Provisor Friedrich Wilhelm Ruß, von Beginn an der wichtigste Mitarbeiter. 1814 konnten die Versuche erfolgreich abgeschlossen werden, die in die großtechnische Fertigung des berühmt-berüchtigten Schweinfurter Grün mündeten. Besonders ertragreich war die Herstellung von Sago aus Kartoffelmehl, das teure Importe aus Indien zu ersetzen vermochte.

Außer in Schweinfurt richtete Sattler Betriebe unter anderem in Schonungen (1813), Mainberg (1822), Langensalza (1826), Schloss Aschach (1829) und Prag-Smichow (1847) ein. Laut „Verwaltungsbericht für den Untermainkreis 1830/33“ beschäftigte er damals in seiner Firmengruppe 400 aller rund 2300 industriellen Arbeiter und produzierte Waren im Wert von 1,3 Millionen Gulden. Der Umsatz hatte sich dabei in knapp 10 Jahren seit 1824 mehr als verdoppelt. 1840 waren zwischen 660 und 750 Arbeiter bei Sattler in Brot und Arbeit.



Wilhelm-Sattler-Farben & Bleiweiß-Fabrik

Wilhelm Sattler gehört zu jenen Persönlichkeiten, deren unternehmerisches Wirken die Epoche des „Biedermeier“ als die eigentliche „Gründerzeit“ im Deutschland nach dem Ende des Alten Reiches erscheinen lässt. Wie kaum ein anderer hat er die wirtschaftliche Entwicklung von Schweinfurt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gefördert und vorangetrieben. Diese erste Phase der Industrialisierung ist gekennzeichnet durch Betriebe der chemischen Industrie sowie der Nahrungs- und Genussmittelbranche. Nicht umsonst wird die Beschreibung von Schweinfurt in dem 1832 erschienenen „Topo-geographischen Lexicon vom Königreiche Bayern“ mit der Charakterisierung eingeleitet, dass „Schweinfurt eine schöne, industriöse und nahrhafte Stadt“ sei.

Das etwas sperrige Wort „industriös“ leitet sich von lateinisch „industria“ ab. Das bedeutet im wesentlichen soviel wie „die beharrliche ... energische Tätigkeit, ... den regen, nachhaltigen Fleiß“. Fleiß aber scheint in der Tat ein kennzeichnender Begriff für das Lebensgefühl nicht nur im alten Schweinfurt gewesen zu sein: Der Wahlspruch der 1652 in Schweinfurt begründeten naturwissenschaftlichen Akademie „Leopoldina“ lautete „Nunquam otiosus“ – „Niemals müßig“. Die 1860 von Ludwig Bechstein herausgegebenen Lebensbilder des Malers Conrad Geiger und des Unternehmers Wilhelm Sattler sind mit „Kunstfleiß und Gewerbefleiß“ überschrieben. Auf Sattlers Preislisten und sonstigen Werbemitteln findet sich stets, einem modernen Logo vergleichbar, die Buchstabenverbindung „FvL“, die sich mit „Fleiß verdient Lohn“ auflösen lässt.

Wilhelm Sattler war es, der in seiner Eigenschaft als Abgeordneter im bayerischen Landtag mit großem Weitblick ab 1845 die Weichen dafür gestellt hat, dass Schweinfurt am 3. November 1852 an die Bahnlinie Bamberg – Schweinfurt angeschlossen wurde, die 1854 nach Würzburg fortgeführt wurde. Weitere Regionalbahnverbindungen in alle Himmelsrichtungen folgten. Durch diese Verbesserung der Infrastruktur war Schweinfurt an ein riesiges Netz von Verkehrs- und Transportwegen angeschlossen. Damit war eine

der Voraussetzungen für den folgenden wirtschaftlichen Aufschwung geschaffen, der sich zum Beispiel an den Bevölkerungszahlen der Stadt ablesen lässt: 1849 lebten 7.773 Menschen in der Stadt, 1907 waren es 20.091 und bei Ausbruch des I. Weltkriegs im Jahr 1914 bereits 26.130.

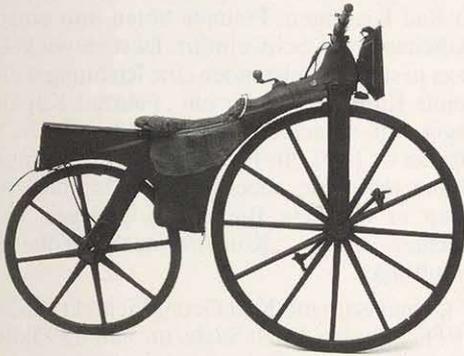
Fanden sich bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts vorwiegend Handwerker und Gewerbetreibende oder Bauern und Häcker in den Bürgerlisten der Stadt, so tauchte nun erstmals die Berufsangabe „Ingenieur“ auf. Es gab sicher auch vorher bereits Ingenieure moderner Prägung in Schweinfurt; der von 1839–1850 als Stadtbaurat amtierende Johann Georg Gindele gehört in diesem Zusammenhang erwähnt. Fakt ist jedoch, dass sich diese Berufsbezeichnung zum Beispiel im Adressbuch von 1845 noch nicht findet. Dagegen sticht in der folgenden Ausgabe von 1856 ein „K. Post- und Bahnamt“ ins Auge, bei dem ein der Eisenbahn zugeordnetes „Technisches Bureau“ mit dem „K. Betriebs-Ingenieur“ Heinrich Gulden besetzt war. 1879 gab es in der Bahnverwaltung bereits etliche „Betriebsingenieure“, die in zwei verschiedenen „Ingenieurbezirken“ tätig waren.

Durch die Eisenbahn hatte sich in wenig mehr als einer Generation der Ingenieur als neues Berufsbild in Schweinfurt etabliert. Selbstverständlich steckt in diesem Wort ebenfalls eine lateinische Wurzel: „ingenium“. Das damit verbundene Wortfeld umfasst die Vorstellung von „Begabung, Scharfsinn und Erfindungsgeist“. Fernab von allen Rohstoffquellen schufen „Fleiß“ und „Erfindungsgeist“ der wichtigsten „Ressource“ Mensch im Laufe des weiteren 19. Jahrhunderts die Grundlagen für den heutigen Wirtschaftsstandort Schweinfurt.

Mehr und mehr dominierten und dominierten hier fortan die Metall verarbeitenden Unternehmen. Dies mag eine kurze Aufzählung der Betriebe wenigstens andeuten: 1851 gründete Ludwig Goltz eine Maschinenfabrik. 1861 entstand das Eisenwerk „C. Joachim & Sohn“, 1865 nahm die Maschinenfabrik und Eisengießerei Reck ihren Anfang, und 1867 gründete der Schlossermeister Hermann Vogel die „Stahlbaugesellschaft

Vogel“. Im gleichen Jahr startete die Maschinenfabrik „Giraud Lutz & Sohn“, und 1871 folgte die Maschinenfabrik C. Pickert.

Ein wichtiger Ahnherr der Schweinfurter Industrie war der Instrumentenbauer Philipp Moritz Fischer (1812–1890) aus Oberndorf. Sein Name ist untrennbar mit dem von ihm gegen 1860 gebauten „Tretkurbelfahrrad“ verbunden. Dieses „Velociped mit Laternen und Schirm“ hatte Fischer einem Bericht des Schweinfurter Tagblatts vom 5. Februar 1884 zufolge „zu seinen Geschäftsreisen vielfach benützt“. Dies geschah nicht nur zur Freude der Schweinfurter Mitbürger. Der zeitgenössische Chronist Friedrich Enderlein wettete jedenfalls 1869: „Ein in weiteren Kreisen grassirender Schwindel fand auch hieher seinen Weg, die Velocipedesreiterei.“



Tretkurbelfahrrad von Ph. Moritz Fischer, ca. 1860

Fast wäre Fischer senior sogar noch der Miterfinder des Automobils geworden, denn er baute in den sechziger Jahren ein mit Pedalen betriebenes Fahrzeug, in dem mehrere Personen Platz fanden. Dreieinhalb Meter Durchmesser sollen die Räder dieses Gefährts gehabt haben. Nach einem Unfall verbot Fischers Frau Wilhelmine, so will es die Überlieferung, jede weitere Beschäftigung mit dem „Teufelswagen“.

Den Fortgang der Entwicklung hat das jedoch nicht aufhalten können. Friedrich Fischer (1848–1899), der Sohn des eben Genannten, „feilte“ im Hinterhof des väterlichen Anwesens in der Oberen Straße 8 an

einer Maschine, die es ermöglichte, Stahlkugeln mit gleichem Durchmesser in großer Menge preisgünstig zu produzieren. Sein Weg führte von einer Konzession zur Reparatur von Nähmaschinen im Jahr 1872 über die Fabrikation von Hochrädern zur fabrikmäßigen Produktion solcher Kugeln ab 1883. Rasch ging es aufwärts: 1891 ließ sich Fischer beim Registergericht die Firma „Automatische Kugelfabrik Friedrich Fischer eintragen“, und 1892 wurde die Fertigung in die leerstehende Spinnmühle verlegt. 1896 errichtete er ein neues Werk in der Nähe des „Centralbahnhofes“ zwischen Schweinfurt und Oberndorf, in dem wöchentlich über 5 Millionen Stahlkugeln hergestellt wurden. Nach dessen frühem Tod im Jahr 1899 verlor die „Erste Automatische Gußstahlkugelfabrik, vorm. Friedrich Fischer AG“ mit dem 1905 hinterlegten Warenzeichen „F*AG“ rasch an Schwung, und die Belegschaft sank auf zuletzt 150 Mitarbeiter.

Als Retter in der Not erwies sich der Schlosser- und Kunstschmiedemeister Georg Schäfer (1861–1925), der den dahinsiechenden Betrieb im Jahr 1909 übernahm und ihn als offene Handelsgesellschaft weiterführte. Am 12. August 1861 in Schweinfurt geboren und aus bescheidenen wirtschaftlichen Verhältnissen stammend, besuchte er zunächst die Volksschule und erlernte später das Schlosserhandwerk. Er arbeitete anschließend als Geselle für einige Jahre bei der Firma Lanz in Mannheim und bildete sich in seinen Wanderjahren, die ihn weit in der Welt herumführten, fort. Seit 1885 betrieb Schäfer in der Judengasse 25 und später in der Spinnmühle am Main eine Werkstatt für Eisenkonstruktionen, die unter anderem Kassenschränke und Isolierrohre herstellte; 1904 begann er außerdem unter der Firmenbezeichnung „Kugellagerwerke Georg Schäfer & Co.“ mit der Produktion von Kugellagern.

Georg Schäfer und seine Partner, der Techniker Hermann Barthel und der Diplomingenieur Adolf Kuffer, brachten innerhalb weniger Jahre die vor kurzem noch wenig ertragreiche Firma Kugelfischer wieder in die Höhe. Obwohl 1911 ein Brand Schäfers Isolierrohrfabrik in der sogenannten Spinnmühle

vernichtete und trotz des I. Weltkrieges mit nachfolgender Inflation gelang es dem Geheimen Kommerzienrat Georg Schäfer, sein Unternehmen zur Weltgeltung zu führen. Ständig wurden die Produkte verbessert: Der Ingenieur Johann Modler erhielt zum Beispiel im Jahr 1912 ein Patent auf ein von ihm konstruiertes Tonnenlager. 1919 übernahm Schäfer das Werk mit 2000 Arbeitern alleine als Familienbetrieb.

Ein Geheimnis des Erfolgs waren sicher auch die zahlreichen sozialen Einrichtungen, die er für seine Mitarbeiter schuf. In wirtschaftlich schweren Zeiten sorgte er sich um die Errichtung der „Geheimrat-Georg-Schäfer-Gedächtnisstiftung“, die zahlreichen Arbeitern einen gesicherten Lebensabend ermöglichte. Von einer zutiefst sozialen Einstellung Schäfers zeugen anschaulich die Worte in seinem Testament von 1922: „Die Kugelfabrik Fischer kann, soll und darf auch heute unter keinen anderen Gesichtspunkten in Betrieb gehalten werden, als daß sich die Fabrik freiwillig in die Reihen der deutschen Allgemeinheit stellt, um mit dieser nur für die Allgemeinheit zu sorgen, zu kämpfen und ihr zu dienen und diesen 4500 Köpfen der Arbeiterfamilien in dieser fürchterlichen Not das Leben zu erhalten.“ Georg Schäfer starb am 13. Mai 1925.

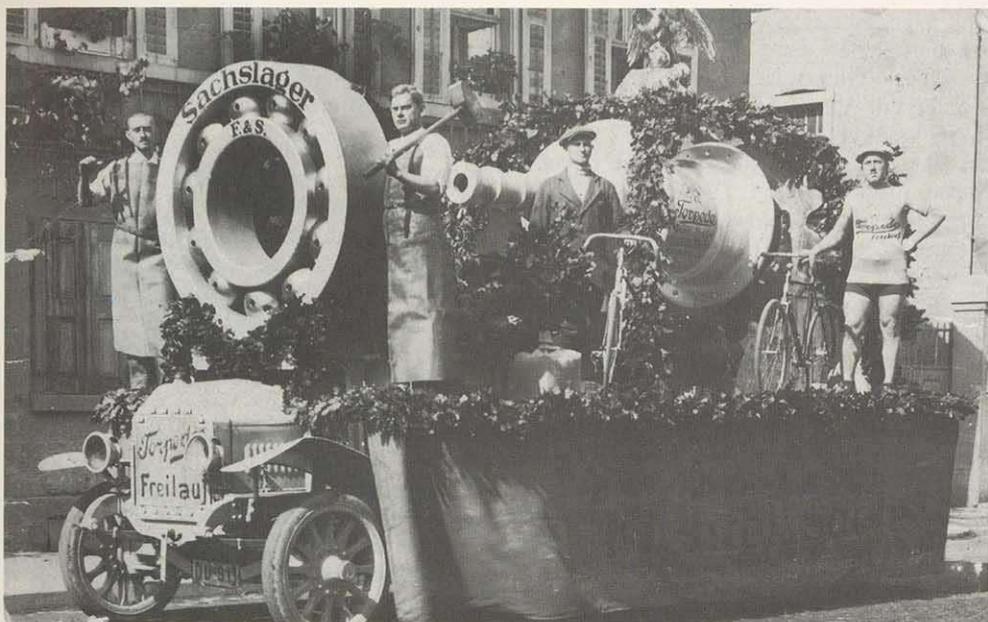
Wenn man so will, dann ist noch ein zweiter Großbetrieb aus Friedrich Fischers Kugellagerwerk herausgewachsen. An der technischen Weiterentwicklung der Kugelfräsmaschine bzw. am kaufmännischen Erfolg hatten nämlich die 1887 eingetretenen Mitarbeiter Wilhelm Höpflinger (1853–1928) und Engelbert Fries (1861–1946) erheblichen Anteil. Nach internen Differenzen mit Fischer – angeblich ging es um eine nicht gewährte Weihnachtsgratifikation – schieden Fries und Höpflinger wenige Jahre später wieder aus und gründeten im Mai 1890 in einem Hinterhof am Zeughaus die spätere „Deutsche Gußstahlkugelfabrik AG, vormals Fries & Höpflinger“. In wenigen Jahren wurde diese Gründung zu einem der großen Betriebe in Schweinfurt mit Fabrikanlagen unter anderem an der Cramerstraße und ab 1907/08 in Oberndorf.

Dennoch forderte die Weltwirtschaftskrise der zwanziger Jahre ihren Tribut. „Fries & Höpflinger“ musste sich mit anderen im Jahr 1929 zur „Vereinigten Kugellager-Fabriken AG“ zusammen schließen, die seit 1953 unter dem Namen „SKF GmbH“ in Schweinfurt noch immer präsent ist. Dem in Langewiesen nahe Ilmenau geborenen Wilhelm Höpflinger wurde vor einigen Jahren im Museum seiner Geburtsstadt ein eigener Gedenkraum eingerichtet, eine Ehre, die ihm in seinem Wirkungsort Schweinfurt bisher versagt geblieben ist.

Mit Ernst Sachs (1867–1932) gilt es einen weiteren bedeutenden Unternehmer dieser „Gründer-Zeit“ an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert zu nennen. Der gelernte Schlosser machte als junger Mann durch Veloziped-Rennen auf sich aufmerksam. Ein Trainingsunfall erzwang einen Kuraufenthalt in Bad Kissingen. Freunde boten ihm einen Arbeitsplatz in Schweinfurt. Dort entwickelte er in seinen Freistunden eine Richtung weisende Konstruktion für ein „Fahrrad-Kugellager mit verschiebbarer Kugellauffläche“, für die er 1894 ein Patent erhielt. Der junge Mann reüssierte außerdem gesellschaftlich, denn er heiratete Barbara Höpflinger, die Tochter seines „Konkurrenten“ Wilhelm Höpflinger.

Gemeinsam mit Karl Georg Fichtel (1863–1911) gründete Ernst Sachs im Jahr 1895 die „Schweinfurter Präzisionskugellagerwerke Fichtel & Sachs“. Nach einigen Jahren des Experimentierens gelang ihm 1903 die Serienreife der berühmten Torpedo-Freilaufnabe: In einem einzigen Aggregat wurden Antrieb, Freilauf und Bremse vereinigt. Innerhalb weniger Jahre vervielfachten sich Produktion und Belegschaft. Geschickt steuerte er sein Unternehmen durch die Stürme der Zeit. Von Weitblick zeugte die Umstellung der Produktion auf die Herstellung von Kleinmotoren für Motorräder sowie auf Stoßdämpfer und Kupplungen. Trotzdem verfaß auch Ernst Sachs seine Mitarbeiter nicht: Er baute Wohnsiedlungen, errichtete einen Pensionsfonds und stiftete das nach ihm benannte Hallenbad.

Innerhalb von weniger als zwei Generationen war zu Beginn des 20. Jahrhunderts



Werbung für Sachslager und Torpedo-Freilau, um 1906

die Entwicklung der einstigen Reichsstadt Schweinfurt zur „Kugellagerstadt“ nahezu abgeschlossen. Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang noch die 1909 gegründete „Deutsche Star Kugelhalter GmbH“. Dazu kommen eine ganze Reihe von Betrieben mittlerer Größe wie die Maschinenfabriken „Walter & Kuffer“ (1915) und „Geis GmbH“ (1918). 1930 folgte außerdem die „Fränkische Maschinen- und Stahlbau Schuster & Schmidt GmbH“, die jedoch mit einem ihrer bekanntesten Produkte, der „Eisernen Lunge“, bereits in die Zeit nach dem II. Weltkrieg vorausweist. Ähnlich verhält es sich mit der 1948 gegründeten Nähmaschinenfabrik „Meisterwerke GmbH“, die ihre Wurzeln in einem Nähmaschinenhandel von 1927 hatte.

Die zwanziger und dreißiger Jahre waren ausgesprochen schwierige Zeiten, in denen nicht nur die Schweinfurter Firmen, sondern auch deren Mitarbeiter und Familien vielfach ums blanke Überleben kämpften. Trotz vorbildlicher sozialer Einrichtungen, zu denen ohne Zweifel das 1936 von Konsul Willy Sachs gestiftete Stadion gehört, waren die Arbeitsbedingungen damals hart. Das rasche

Anwachsen der Industrie hatte zur Folge, dass mehr Mitarbeiter benötigt wurden, als in der Stadt Wohnraum geschaffen werden konnte. Wer in der näheren Umgebung lebte, nahm tägliche Fußwege von zweimal andert-halb Stunden in Kauf, um etwa aus Röhlein nach Schweinfurt zur Arbeit zu gelangen. Bis zum Bau der Brücke bei Berggrheinfeld musste dazu der Main mit der Fähre überquert werden. Aus größerer Entfernung kamen die Pendler in früheren Jahren zumeist mit der Eisenbahn zur Arbeit. Häufig konnte diese Strecke nicht täglich zurückgelegt werden. Die Pendler hatten deshalb in Schweinfurt während der Arbeitswoche eine Schlafstelle. Aus Kostengründen, aber auch weil es einfach nicht genügend Wohnraum gab, teilten sich mehrere dieser „Schlafgänger“ ihrer Schicht entsprechend ein Bett.

Die Chefs, wie etwa der 1919 in die väterliche Firma FAG eingetretene Georg Schäfer (1896–1975), waren damals bis zu 250 Tage im Jahr mit der Eisenbahn unterwegs, um Kunden zu besuchen und Aufträge nach Schweinfurt zu holen. Georg Schäfer wurde am 7. September 1896 in Schweinfurt gebo-

ren. 1915 legte er in Würzburg das Abitur ab. Es folgte eine Lehrzeit und die Tätigkeit als Geschäftsführer in Köln. Ein Studium an der Universität Würzburg musste Schäfer wegen der Erkrankung seines Vaters abbrechen und 1919 als „Junior“ in die väterliche Firma in Schweinfurt eintreten. Die erste große Bewährungsprobe bildete im Jahr 1920 ein mehrmonatiger Streik der Belegschaft. 1925 starb Geheimrat Georg Schäfer. Gemeinsam mit seinem Schwager Hermann Barthel lenkte Georg Schäfer jun. fortan die Firma durch die harten Jahre der Weltwirtschaftskrise.

Die vermutlich größte Herausforderung galt es für Georg Schäfer um das Jahr 1929/30 zu meistern. Viele deutsche Kugellagerfabriken mussten angesichts des durch das Ausland aufgezwungenen Wettbewerbs aufgeben oder fusionieren. Ein wesentlicher „Motor“ für das erfolgreiche Krisenmanagement von Kugelfischer war neben qualifizierten und durch beispielhafte soziale Leistungen hoch motivierten Mitarbeitern der erfolgreich gesteigerte Export der Kugellager aus Schweinfurt. Von existentieller Bedeutung für die Firma war in den Jahren 1930 bis 1932 das sogenannte „Russlandgeschäft“. Bei etlichen Besuchen in Moskau gelang es Georg Schäfer bis dahin unbekannte Wälzlager-Großaufträge hereinzuholen. Bis 1934 wurde teilweise über 40 % der Produktion nach Russland

exportiert. Mitte der dreißiger Jahre setzte die bis heute ungebrochene Massenmotorisierung ein, die auch heute noch ohne Wälzlager aus Schweinfurt undenkbar ist.

Die Zeit des Nationalsozialismus und des II. Weltkrieges zwischen 1933 und 1945 bildete einen erheblichen Einschnitt in der Firmengeschichte von Kugelfischer. Obwohl persönlich unbelastet, wurden Georg und sein 1939 in die Firmenleitung eingetretener Bruder Otto Schäfer (1912–2000) nach dem Krieg auf Anordnung der Militärregierung zunächst entlassen und konnten erst wieder ab 1948 den Wiederaufbau des Unternehmens leiten. In der Zwischenzeit waren im Rahmen der von den Alliierten betriebenen Demontage mehr als 4.000 Maschineneinheiten aus den zu 85 % zerstörten Fabrikanlagen abgebaut worden. Trotzdem wurde teilweise sogar unter freiem Himmel oder in Kellern weiter gearbeitet. Noch 1948 entstand ein erster Neubau „Stanzen und Pressen“, und 1949 wurden Schmiede, Hochbau und Verwaltungsbau wieder hergestellt.

1955 war die erste schwierige Etappe des Wiederaufbaues nach dem II. Weltkrieg abgeschlossen. Von 2.900 Mitarbeitern nach der Währungsreform konnte die Zahl der Beschäftigten bei Kugelfischer bereits auf 8.300 gesteigert werden. Am deutschen „Wirtschaftswunder“ hatten Georg und Otto



Zerstörung und Wiederaufbau bei Fichtel&Sachs

Schäfer und mit ihnen „Kugelfischer“ in Schweinfurt einen nicht unerheblichen Anteil. Als Miteigentümer bzw. als persönlich haftender Gesellschafter hatte Georg Schäfer die „Offene Handelsgesellschaft Kugelfischer“ rund 50 Jahre geleitet. Aus einer Kugellagerfabrik in Schweinfurt mit 1.879 Mitarbeitern am Ende des I. Weltkrieges war 1975 beim Tode Georg Schäfers ein Weltkonzern mit 25.000 Beschäftigten geworden.

Kehren wir nach diesem Exkurs jedoch noch einmal in die dreißiger Jahre zurück. Der Ausbruch des II. Weltkriegs zwang die Schweinfurter Industrie in die Kriegsproduktion mit zentraler strategischer Bedeutung. Bereits 1940 wurden deshalb die ersten Betriebe in das nähere Umland ausgelagert. 1942 wurde im Zusammenhang mit der Rüstungsorganisation Speers der sogenannte „Sonderring Wälzlager“ geschaffen, und 1943 wurde die gesamte Produktion der Schweinfurter Betriebe der Führung eines mit großen Vollmachten ausgestatteten Generalkommissars unterstellt. Noch im gleichen Jahr erreichten die ersten alliierten Bombenangriffe unsere Stadt. 15 große und 7 kleinere Luftangriffe sollten es bis 1945 werden, die in der Zivilbevölkerung fast 1.100 Opfer forderten; insgesamt starben im II. Weltkrieg etwa 3.700 Bürger. Von knapp 50.000 Einwohnern bei Kriegsausbruch lebten im April 1945 nicht einmal 24.000 in den Ruinen des völlig zerstörten Schweinfurt. Die Produktionsanlagen der hiesigen Industrie waren zu 80 % vernichtet.

Die grausame Saat der nationalsozialistischen Diktatur war damit auf blutige Weise aufgegangen. Auch mit Kugellagern aus Schweinfurt hat das braune Unrechtsregime einen Krieg geführt, der Millionen Menschen auf der ganzen Welt Tod und Verderben gebracht hat. In der Schweinfurter Industrie, aber auch in anderen Bereichen mussten Zwangsarbeiter die kriegswichtige Produktion sichern helfen. Das sind Fakten, die sich nicht leugnen lassen und die eine kritisch arbeitende Geschichtswissenschaft im Laufe der Zeit zu einem abschließenden und objektiven Bild verdichten wird.

Nach diesem sogenannten „dritten Stadtverderben“ waren es wieder Fleiß und Ein-

fallsreichtum, die den Schweinfurtern halfen, den Schutt wegzuräumen und die Folgen der zunächst verfügbaren Demontage der wenigen verbliebenen Maschinen zu überwinden. Auf den Ruinen der zerstörten Stadt, ihrer Wohnhäuser und Fabriken entstand in einer beispiellosen Aufbauleistung ein neues Schweinfurt. Bereits im Jahr 1953 lebten hier wieder rund 50.000 Menschen, und die Produktionskraft hatte den Vorkriegszustand sogar überholt. Die Konjunktur blühte in diesen Wirtschaftswunderjahren. Neue Stadtteile und weitere Fabriken entstanden. Arbeitskräfte und Baugrund wurden trotz Erschließung eines neuen Gewerbegebietes südlich des Maines zu Beginn der sechziger Jahre knapp. Die Ansiedlung von Großbetrieben wie Siemens und BMW scheiterte nicht zuletzt daran.

Im Jahr 1970 hatte Schweinfurt 58.400 Einwohner. Damals machte sich kaum jemand ernsthafte Sorgen um die Sicherheit der Arbeitsplätze. Erste Anzeichen konjunktureller und struktureller Schwäche in den achtziger Jahren wurden durch die Euphorie der Wiedervereinigung zunächst überdeckt, um 1992 endgültig in eine schwere Krise zu münden. Binnen weniger Jahre musste in Schweinfurt der Verlust von fast 10.000 meist industriellen Arbeitsplätzen hingenommen werden. „Fichtel & Sachs“ wechselte mehrfach den Eigentümer und gehört heute unter dem Namen „ZF Sachs“ zu „ZF Friedrichshafen“. „FAG Kugelfischer“ wurde durch eine sogenannte „freundliche Übernahme“ ein Teil der „INA-Holding“ in Herzogenaurach.

Erneut ist es bezeichnend für Schweinfurt, dass man den Kopf nicht in den Sand gesteckt, sondern wieder einmal die Ärmel hochgekrempt hat. Die seinerzeit neu ins Amt gewählte Oberbürgermeisterin Grieser hat im Zusammenwirken mit den Verantwortlichen in Staat und Industrie eine Standortoffensive eingeleitet, die einerseits die Traditionsbetriebe in der Stadt halten, aber andererseits neuen Firmen mittlerer Größe auch und besonders auf dem Dienstleistungssektor attraktive Möglichkeiten bieten soll. Die 1995 erfolgte Ausweisung des Industrie- und Gewerbegebietes Maintal bildet ein wichtiges Fundament dafür. Die Rolle von Schweinfurt als Stadt der breiten Ausbildungsangebote

wird etwa durch die 1998 eröffnete Fahrzeugakademie ebenso herausgearbeitet, wie durch die Ansiedlung von großen Behörden die zentralörtliche Bedeutung betont wird.

Vor diesem Hintergrund forciert Schweinfurt einen Strukturwandel, der unter anderem die industrielle Prägung mit einem neuen Ruf als Kunststadt verbinden will. Aushängeschild ist das im Jahr 2000 eröffnete Museum Georg Schäfer, das die Gemäldesammlung des 1975 verstorbenen Kugellagerfabrikanten Georg Schäfer präsentiert. „Industrie und Kunst“, so der Slogan auf den neuen Hinweisschildern an der Autobahn, sollen in Zukunft das Image der Stadt kennzeichnen.

Mit Industrie und Kunst aber werden zwei Eigenschaften herausgestellt, die erst im Laufe der Jahrzehnte als positiv besetzte Alleinstellungsmerkmale für Schweinfurt erkannt wurden. Das 19. Jahrhundert in Schweinfurt definierte sich vor allem über bürgerlich-reichstädtische Tugenden: So sind etwa die 1860 von Ludwig Bechstein verfassten Lebensbilder des Malers Conrad Geiger und des Kaufmannes Wilhelm Sattler mit „Kunstfleiß und Gewerbefleiß“ überschrieben. Von dieser bürgerlichen Grundhaltung zeugt 1890 auch das Denkmal für den 1788 in Schweinfurt geborenen Dichter und Orientalisten Friedrich Rückert. Zwei Jahre später richtete man in der ehemaligen Lateinschule noch ein Gedenkzimmer zur Erinnerung an den großen Sohn der Stadt ein. Gleichzeitig wurden die kulturgeschichtlichen Sammlungen der Stadt im Rathaus öffentlich zugänglich gemacht. Die Aufstellung nahm der Custos des Bayerischen Gewerbemuseums in Nürnberg, Professor Dr. Stockbauer vor. Zur Industriegeschichte findet sich im Katalog das bereits genannte „Hölzerne Zweirad“ von Philipp Moritz Fischer als einziger Beleg.

Erst 1934 konnten diese Städtischen Sammlungen im Alten Gymnasium, einem Renaissance-Bauwerk von 1572, zusammengeführt werden. Die damalige, von Joseph Maria Ritz besorgte Präsentation inszenierte erneut die Kulturgeschichte der Reichsstadt von der Mitte des 16. bis ins beginnende 19. Jahrhundert. Das Mittelalter fehlte ebenso, wie die Geschichte der Industrie kaum Erwähnung

fand. Im begleitenden Katalog finden sich nur spärliche „Hinweis[e] ... auf die Anfänge der ... Industrie“: Sechs Zeilen über die Sattler'sche Tapetenfabrik und im Rahmen der Besprechung des „Zunft- und Gewerbe-raum[s]“ weitere sechs Zeilen über das Tretkurbelrad des Philipp Moritz Fischer als Wurzel der „große[n] und weithin bekannte[n] Kugellagerfabrik ‚Kugelfischer‘“.

Dabei blieb es bis in die Gegenwart. Auch die 1980 von Adolf Pahl vorgenommene letzte Neupräsentation hat die Konzeption von Stockbauer und Ritz nur marginal korrigiert: Einige Tapetendruckplatten, einige Farbproben und etwas Aschacher Steingut belegen das frühe 19. Jahrhundert. Neben dem Tretkurbelrad sind der Nachbau einer Draisine und ein Hocharad ausgestellt. Eine Kugelmühle repräsentiert die Wälzlagerindustrie; einige Torpedofreilaufnaben und das Schnittmodell eines Sachsmotors stehen fragmentarisch genug für Schweinfurt als Industriestandort mit Weltniveau. In diesem Museum wird somit die industrielle Vergangenheit von Schweinfurt noch immer als Teil der bürgerlichen Kulturgeschichte dieser Stadt inszeniert und nicht als eigene Entwicklung begriffen, die unmittelbar in die Gegenwart mündet. Unerfüllt ist bis heute der Wunsch des städtischen Oberbauamtmannes Heinrich Zierl in dem von ihm verfassten Museumsführer von 1923: „An das Gewerbe sich anschließend, wäre es wohl von allgemeinem Interesse, den Werdegang der heimischen Industrie darzustellen.“

Gleichwohl ist seit etwa fünfundzwanzig Jahren eine industriegeschichtliche Sammlung im Aufbau. Mit Unterstützung der Großindustrie und breiter Kreise der Bevölkerung konnten zahlreiche Maschinen und Werkzeuge erworben werden, die entscheidende Etappen der Schweinfurter Industrie- und Wirtschaftsgeschichte repräsentieren. Eine graphische Sammlung mit Firmenbriefköpfen und Werbemitteln sowie Archivgut in Gestalt etwa von Preislisten oder Bedienungsanleitungen ergänzen diese Bestände. Hinzu kommen Möbel und Einrichtungsgegenstände als Zeugen der Alltagskultur. Jedes Exponat wird vor seiner Aufnahme in die

Sammlung auf seine Aussage zur spezifischen Schweinfurter Industriegeschichte geprüft. In vielen Fällen gelingt es uns durch Befragung von Gewährsleuten, solche Gegenstände mit persönlichen Erinnerungen zu verbinden. Ferner werden diese „Neuerwerbungen“ in jährlichen Broschüren katalogisiert und öffentlich gemacht.

Eine sehr wichtige Rolle bei der Vermittlung industriegeschichtlicher Inhalte spielt die museumspädagogische Arbeit des Museums-Service, kurz MuSe genannt. Unter den vielen Programmen und Projekten möchte ich nur die Erarbeitung eines von einem Prospekt begleiteten Rundweges unter dem Titel „Fluss und Fleiß“ anführen, der gemeinsam mit dem Arbeitskreis Industriekultur (abgekürzt AKI) erstellt wurde.



Greiferdrehkran von 1926

Die im AKI engagierten Herren nutzen ihre (früheren) beruflichen Kontakte zur Schweinfurter Industrie und spüren eine große Zahl von wichtigen Zeugnissen dazu auf. In etlichen Fällen hat der AKI Restaurierungen

vorgenommen. U. a. wurde ein Greiferdrehkran an der Mainlande ebenso zu einer musealen Außenstelle wie ein ehemaliger, ursprünglich von Pferden gezogener Möbelwagen aus den Anfangsjahren des 20. Jahrhunderts zu einem „rollenden Museum“, das bei verschiedensten Anlässen eingesetzt wird: So wurde beispielsweise vom AKI 2003 auf dem Hauptbahnhof eine kleine Ausstellung „150 Jahre Eisenbahn in Schweinfurt“ präsentiert, oder „SKF“ nutzte das Gefährt zu einer Präsentation seiner Firmengeschichte anlässlich des 75-jährigen Jubiläums im Jahr 2004 auf dem Marktplatz.

In engem Zusammenwirken und unter der Federführung der Städtischen Sammlungen hat der Arbeitskreis Industriekultur seit dem Jahr 2002 außerdem einige sehr erfolgreiche Ausstellungen zur Schweinfurter Industrie- und Wirtschaftsgeschichte mit erarbeitet. Unter dem Motto „Made in Schweinfurt“ zeigten wir in der Glashalle des Konferenzzentrums Ausstellungen zur Geschichte des legendären „Sachs-Motors“, der „Reklame für Kugellager & Co.“ sowie 2004 eine Zusammenstellung von Fotografien unter dem Titel „Arbeiten in Schweinfurt“. Für 2005 wird eine Präsentation zur „Schweinfurter Schlachtschüssel“ vorbereitet. Diese Ausstellungen finden im Rahmen des Festivals „Schweinfurter Nachsommer“ statt, das in der in die Fabrikanlagen des Wälzlagerkonzerns „SKF“ eingebetteten Halle 149 einen die Atmosphäre prägenden Aufführungsort gefunden hat. Intensive und dankbar angenommene Förderung erfahren wir für solche Unternehmungen neben dem städtischen Budget und der Zuwendung zahlreicher Sponsoren durch die Kulturstiftung des Bezirks Unterfranken.

Solche Ausstellungen sind gegenwärtig die wichtigste Möglichkeit, die Industriegeschichte der Stadt nachhaltig in Erinnerung zu behalten und Material für ein künftiges Museum zu erschließen. Als weitere Beispiele nenne ich die Ausstellung „Zeitreise“ von 1985, die Präsentation von Steingut aus Sattlers Manufaktur auf Schloss Aschach im Jahr 1993, die Ausstellung von 1994 mit dem Titel „75 Jahre Oberndorf – Schweinfurt. Bauern und Fabrikarbeiter“ oder im Jahr darauf eine

Ausstellung aus Anlass des Endes des II. Weltkriegs. Letztere inszenierten wir in einem der Bunker von Schweinfurt und zählten dabei rund 37.000 Besucher. Mehrfach durften wir mit dem Haus der Bayerischen Geschichte zusammenarbeiten und von dort gelieferte Ausstellungen durch lokale Präsentationen ergänzen: So geschehen 1985 mit „Unternehmer – Arbeitnehmer“, 1998 mit „8 Stunden sind kein Tag“ zur Geschichte der Gewerkschaften und 2002 mit „In Bayern angekommen“ zur Geschichte der Integration der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen. Desiderat bleibt eine große Landesausstellung, die die historische Bedeutung der Industrie von Schweinfurt im größeren Rahmen exemplarisch beleuchtet.

Selbstverständlich bemüht sich auch die Schweinfurter Großindustrie um die Aufarbeitung und Präsentation ihrer Geschichte: Abgesehen von den bisher bereits angeführten Aktivitäten wurde etwa auf dem Betriebsgelände von „ZF Sachs“ unter dem Namen „Sachs-Forum“ eine museale Darstellung der Firmenprodukte inszeniert. Bei „FAG“ gibt es ein ausgezeichnet geführtes Archiv, und alle Firmen gewähren im Rahmen von geführten Betriebsbesichtigungen Einblick in Produktion und Geschichte. Obwohl eine museale Darstellung der industriell geprägten Geschichte der Stadt somit bisher nur ansatzweise vorhanden ist, kann man also keineswegs von „Fehlanzeige“ sprechen.

Dennoch stellt sich die Frage, warum es zu einer angemessenen musealen Darstellung der Schweinfurter Industriegeschichte bisher nicht gekommen ist. Die Gründe dafür sind vielfältig. Das Bild der Industriestadt verband sich zum Beispiel lange Jahre vorwiegend mit der Welt des Sports. Schweinfurt präsentierte sich gerne als „Stadt der Kugellager und des Sports“. Ein Stadtführer der dreißiger Jahre brachte sogar das Kunststück fertig, auch die Zeit vor 1803 in dieses Bild einzubinden: „Die alte reichsstädtische Bürgergemütlichkeit ist ... in dieser Stadt der Fabriken und des Sports noch nicht ausgestorben.“

Vielleicht lag es auch daran, dass man die Welt der Industrie stets als Gegenwart empfunden hat, die gewissermaßen noch nicht

museumsreif war. Das Bewusstsein um die historische Bedeutung der Industrie in Schweinfurt war somit nur unterschwellig wirksam. Dies spiegelt sich etwa in den Adressbüchern der Stadt wider. Die frühen Publikationen waren einfache Listen. Ganze acht Zeilen widmet das „Einwohnerbuch“ des Jahres 1921 den „Hauptsehenswürdigkeiten“; darunter befindet sich mit dem 1903 errichteten „Trommelwehr im Main“ immerhin ein Industriedenkmal. Das Adressbuch von 1925 bringt erstmals auf dem Umschlag eine Abbildung des „Torpedo“ von „Fichtel & Sachs“; genauso 1929. Im Adressbuch von 1936 sticht dann eine Anzeige von „Kugelfischer“ ins Auge: „FAG“ wirbt damit, dass es das „Erste(s) Kugel- und Kugellagerwerk · Gegründet 1883“ ist und stellt in Wort und Bild eine Beziehung „vom ersten Tretkurbelfahrrad bis zum neusten Rennwagen“ her. Selbst wenn es historisch unhaltbar ist, dass es „Fischer-Wälzlager“ bereits in diesem Tretkurbelrad gab, ist dieser Versuch, Bezüge zur eigenen Geschichte herzustellen, bemerkenswert.

Die Katastrophe des II. Weltkrieges und der nachfolgende Wiederaufbau verlangten andere Prioritäten. Bereits in der Festschrift von 1954, aus Anlass der erstmaligen Nennung als Reichsstadt 700 Jahre zuvor, definierte sich Schweinfurt wieder stolz als „eine Stadt der Arbeit“, deren „Werdegang ... in hohem Maße gekennzeichnet [wird] von der bedeutenden Schweinfurter Industrie ...“. Ein historischer Festzug, der sich im Mai 1954 durch die Straßen der Stadt bewegte, umfasste zahlreiche Gruppen, die einen Überblick über die Geschichte „Von den Kelten bis zum Kugellager“ gab, wie das „Schweinfurter Tagblatt“ reißerisch titelte.

Die Adressbücher der folgenden Jahre markieren einen allmählichen Wandel in der Selbstdarstellung von Schweinfurt: In einer Anzeige von 1967 stellt sich eine Stadt vor, die „Arbeitsfreude und Unternehmungsgeist ausstrahlt“. Zwar „erinnert noch manches Relikt an einstige reichsstädtische Bürgerlichkeit und kleinstädtische Idylle, doch sind ihre Wahrzeichen heute Werkhallen, Verwaltungsbauten, Hochhäuser ...“. Im Jahr 1974,

Kurt Petzold war gerade Oberbürgermeister geworden, sieht sich Schweinfurt „der Tradition verbunden, doch stets mit der Zeit gehend“ und betont neben den „weltbekannte[n] Industriewerken [und der] vielfältige[n] Wirtschaft“ auch ihre Kompetenz als „kulturelles ... Zentrum“. 1979 rückt diese Aussage nach vorne, und 1989 streift Schweinfurt das Image einer reinen „Industriestadt“ endgültig ab und bietet sich als touristisch-attraktives Ziel an. Diese Bemühungen kulminieren 1991 in einem Festprogramm zur 1200-Jahrfeier, dessen Darstellung im Adressbuch des Jahres 1993 breiten Raum findet. Im Reigen der Beiträge stechen ein historisches Bürgerfest und eine Revue „Achtung Schweinfurt“ auf dem Marktplatz ins Auge. Die Geschichte der Industrie spielt nur noch eine Nebenrolle.

In den Jahren 1992/93 wurde die Schweinfurter Industrie von vitalen wirtschaftlichen Problemen heimgesucht, die bis an den Rand der Existenzfähigkeit führten. Dennoch zeichnet auch die 1992 neu gewählte Oberbürgermeisterin Gudrun Grieser weiter an einem von der Kultur geprägten Erschei-

nungsbild, erinnert mit dem Motto „Industrie und Kunst“ jedoch zugleich wieder an die prägenden historischen Linien insbesondere der letzten zwei Jahrhunderte. Selbstbewusst präsentiert das Adressbuch des Jahres 2001 mit der „Bibliothek Otto Schäfer“, dem „Museum Georg Schäfer“ und den „Städtischen Sammlungen Schweinfurt“ drei museale Einrichtungen als Aushängeschilder.

Obwohl mit den beiden mit dem Namen Schäfer verbundenen Häusern zwei Museen gewissermaßen auf dem Nährboden der Schweinfurter Industrie gewachsen sind, stehen sie nicht für die Geschichte dieser Industrie im engeren Sinn. Trotz der großen Zahl von Anstrengungen fehlt ein vielfach gefordertes Industriemuseum. Immerhin hat der Stadtrat von Schweinfurt im Frühjahr 2005 der Kulturverwaltung den Auftrag erteilt, für das Haushaltsjahr 2006 Mittel zu beantragen, mit denen erstmals ein Konzept für ein solches Industriemuseum in Schweinfurt erarbeitet werden kann.

Fotos: Städtische Sammlungen Schweinfurt

„Fresst Kartoffeln und Salz ihr blöden Luder“. Frauen in der Porzellanindustrie 1871–1933

von
Sabine Zehentmeier

„Fresst Kartoffeln und Salz ihr blöden Luder.“ Dieses Zitat stammt vom Druckereileiter der Porzellanfabrik Heinrich in Selb.¹⁾ Er reagierte damit 1931 auf Forderungen von Arbeiterinnen nach höherem Lohn. Die unsachliche und sehr emotionale Reaktion lässt sich ein wenig besser verstehen, wenn man sich vor Augen hält, dass der Druckereileiter in dieser Abteilung sicher der einzige Mann war, da in der Porzellanherstellung die Druckerei eine reine Frauendomäne war und dies noch immer ist.

Doch was beinhaltet das Zitat? Welche Rückschlüsse lässt es auf die Frauenarbeit in der Porzellanindustrie zu? Zum einen wird den Frauen empfohlen, Kartoffeln und Salz zu essen; das ist ein sehr kärgliches Mahl. Der Satz impliziert aber gleichzeitig die Geringschätzung der Leistungen der Frauen. Auch der Zusatz „ihr blöden Luder“ ist wenig schmeichelhaft. Aber sicher waren die Frauen in den schweren Zeiten um 1931 ebenfalls nicht sehr zimperlich in ihrer Wortwahl. Überhaupt waren die Porzellanarbeiterinnen